



**Grußwort des  
Bundesministers der Verteidigung,  
Dr. Franz Josef Jung,  
anlässlich der  
akademischen Festveranstaltung  
„Wissen, was zu tun ist – Von den  
Aufgaben und Problemen guten  
Regierens“  
zum 90. Geburtstag  
von Helmut Schmidt  
an der HSU in Hamburg am 29.  
Januar 2009**

**Sperrfrist 29. Januar09, 17:00 Uhr**

**Es gilt das gesprochene Wort**

Sehr verehrter Herr Schmidt,

sehr verehrte Frau Schmidt,

sehr geehrter Herr von Weizsäcker,

Herr Präsident Professor Zeidler,

Dieses Symposium ist eine ganz besondere Veranstaltung: eine wissenschaftliche Tagung zu Ehren eines Politikers und Staatsmannes.

Titel und Ort der heutigen Veranstaltung sind für die Persönlichkeit und das politische Wirken Helmut Schmidts bezeichnend.

Da ist zuerst der Ort der Universität, der auf die Wissenschaft verweist: Nach Ihrem Studium der Volkswirtschaftslehre haben Sie sich nicht für eine akademische Karriere entschieden. Es hat Sie vielmehr bald schon in die Politik gezogen.

Nach dem verlorenen Krieg, der politischen und moralischen Katastrophe des Zweiten Weltkrieges, war es ein Glücksfall, dass es damals die Männer und Frauen der ersten Stunde gab, die wie Sie bereit standen und gestaltend Verantwortung übernahmen.

Die wesentlichen Stationen ihrer eindrucksvollen Karriere sind bekannt: 1953 erstmals Abgeordneter des Deutschen Bundestages, Senator der Freien und Hansestadt Hamburg, Fraktionsvorsitzender im deutschen Bundestag, Bundesminister der Verteidigung, Finanz- und Wirtschaftsminister, schließlich Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland und seit 1983 Herausgeber der Wochenzeitung „Die Zeit“.

1969 haben Sie, sehr verehrter Herr Schmidt, in Ihrem Buch „Strategie des Gleichgewichts“ den Anspruch formuliert, „die Notwendigkeiten und die tatsächlichen Abläufe zeitgenössischer Prozesse und ihre künftigen Möglichkeiten so [zu] beleuchten, wie sie sich heute darstellen.“ „Dazu“, so schrieben Sie damals,

„wird auf die Ergebnisse der Wissenschaft ebenso zurückgegriffen wie auf die zum Teil schon an anderer Stelle vorgetragenen Ergebnisse eigener politischer Einsicht und Erfahrung.“ Ich füge hinzu: In Ihrem politischen Leben haben Sie dies auf vorbildliche Weise gelebt.

An einer anderen Stelle haben Sie geschrieben: „Wissenschaft kann Politik und Strategie nicht ersetzen - aber sie kann Tatsachen objektivieren, sie kann Entscheidungsvoraussetzungen aufhellen und Denkmodelle anbieten, Spielräume der Politik durchsichtig zu machen und Alternativen aufzeigen.“

Der in die Entscheidungssituation gestellte Politiker kennt die Zwänge des Handelns, denn es handelt sich, wie Sie in „Außer Dienst“ schreiben, um einen „Konflikt zwischen Moral und zweckgerichteter Vernunft“.

Politisches Handeln setzt Einsicht in die Geschichte voraus. Die berühmten Lehren der Geschichte werden ja in erster Linie aus dem

Erlebnisbereich der Lebenden gewonnen. Und dieser Erlebnisbereich der Lebenden ist bei Ihnen, sehr verehrter Herr Schmidt, reich an Erfahrungen und reich an Verantwortung.

Damit bin ich bei einer anderen großen Konstante Ihres politischen Lebens: der Bindung von politischem Handeln an ethische Grundsätze. Der handelnde Staatsmann braucht ein Echolot und einen klaren Kompass. Sie haben dies immer wieder gesagt und geschrieben, und, noch wichtiger, Sie haben dies gelebt.

Die Instanz des eigenen Gewissens und der Blick aufs Ganze haben dabei geholfen. Kants kategorischer Imperativ, Karl Poppers Logik der Sozialwissenschaften oder die Selbstbetrachtungen des Philosophen-Kaisers Mark Aurel sind für Sie immer auch Hilfestellungen bei Ihren Begegnungen zwischen Menschen und Mächten gewesen.

Sie sind auf diese Weise für viele von uns, insbesondere für viele Jüngere, zum Ratge-

ber und zum Vorbild geworden. Sie können zuhören und Ihnen wird Vertrauen geschenkt. Auch dies gehört zum Thema „Wissen, was zu tun ist“. Denn für eine umfassende Bestandsaufnahme braucht man ein gutes analytisches Instrumentarium.

Zuletzt konnten wir uns alle beim Feierlichen Gelöbnis am 20. Juli des vergangenen Jahres vor dem Reichstag davon überzeugen. Mit Ihrer Erklärung gegenüber den jungen Soldaten, sie könnten darauf vertrauen, dass die Bundesrepublik Deutschland sie niemals missbrauchen würde, haben Sie die Verantwortung von Bundesregierung und Bundestag gegenüber den Soldatinnen und Soldaten herausgestellt. Und Sie haben durch Ihre Rede Zeugnis davon abgelegt, dass dieses Vertrauen gut begründet ist.

Das bringt mich zu drei Gedanken über „Wissen, was zu tun ist“, die alle mit Helmut Schmidt als Sicherheits- und Verteidigungspolitiker zu tun haben.

Fast drei Jahre sind Sie Verteidigungsminister gewesen, und Sie haben in dieser Zeit unsere Streitkräfte und das sicherheitspolitische Verständnis in unserem Land geprägt. Genau genommen taten Sie dies auch schon in der Zeit davor. Denn schon 1962 haben Sie durch entschlossenes Handeln in der Flutkatastrophe als Hamburger Innensenator auf die Stärken der Bundeswehr zurückgegriffen. Sie haben sich damals in einer rechtlichen Grauzone bewegt, doch Sie wussten, dass schnelles Handeln notwendig war und nur die Bundeswehr mit Hubschraubern, Sturmbooten und Pioniergerät die notwendigen Instrumente zur Verfügung hatte.

Sie haben der Bundeswehr und ihren Fähigkeiten damals ein Vertrauen entgegengebracht, das nicht von allen Ihren Zeitgenossen geteilt wurde. Der Einsatz der Soldaten der Bundeswehr rettete Hunderte von Menschen. Dabei ließen neun Soldaten selbst ihr Leben. Für die Bundeswehr war dieser erste Großeinsatz in Deutschland ungeheuer wichtig:

Er brachte einen großen Vertrauensgewinn bei den Menschen und zeigte, dass die Bundeswehr auch für Katastrophenfälle zur Verfügung steht und wichtige Beiträge leisten kann.

„Wissen was zu tun ist.“ Aus Ihrer Zeit als Verteidigungsminister will ich in diesem Zusammenhang nur einen Punkt nennen: Den Staatsbürger in Uniform. Sie wussten, dass die Bindung des Soldaten an die Normen und Werte des Grundgesetzes ganz entscheidend von Bildung und Ausbildung abhängen. Und Sie wußten, dass die Soldaten ihre Aufgabe nur erfüllen können, wenn die Gesellschaft die Aufgabe der Bundeswehr als eine notwendige Funktion anzuerkennen bereit ist und die Soldaten der Bundeswehr uneingeschränkt aufnimmt.

Sie haben die Ausbildung in der Bundeswehr konsequent reformiert und die Innere Führung weiter vorangebracht. So entstand der Entschluss zur Gründung der beiden Hochschulen der Bundeswehr in Hamburg und Mün-

chen. Der Ort der heutigen Veranstaltung könnte somit kein besserer sein: die Universität mit dem Namen des Jubilars, der vor fast vier Jahrzehnten ihr Gründungsvater war.

Nicht wenige, auch aktive Soldaten, standen damals der Neuausrichtung skeptisch gegenüber. Heute können wir indes mit Fug und Recht sagen: Die Bundeswehr und die Gesellschaft haben beide als Ganzes davon uneingeschränkt profitiert. Die Innere Führung stützt sich auf den wissenschaftlich breit ausgebildeten Offizier. Ausbildung, Bildung und ein ethischer Kompass: gerade mit Blick auf die neuen Aufgaben in der Transformation der Bundeswehr ist die Forderung nach gebildeten militärischen Führungspersönlichkeiten so aktuell wie nie.

Drittes Stichwort: Nato-Doppelbeschluss. Sie sprachen in diesem Zusammenhang vom „Konflikt zwischen Moral und zweckgerichteter Vernunft“.

Sie waren damals in Sorge wegen einer speziell Mitteleuropa und Deutschland bedrohenden sowjetischen Atomrüstung. In Ihrer Rede am Londoner „International Institut for Strategic Studies“ (IISS) haben Sie 1977 weitsichtig die richtige Folgerung gezogen. Kern Ihrer Forderung war es, zum Einen die Gefahr eines atomaren Schlagabtausches hier in Deutschland abzuwenden, zum Anderen die Einheit und Geschlossenheit des NATO-Bündnisses zu wahren. Sie sind mit Ihrer Forderung nach Nachrüstung und Verhandlung in Deutschland auf sehr viele Widerstände, nicht zuletzt in Ihrer eigenen Partei, gestoßen. Im Nachhinein hat sich diese Entscheidung als richtig erwiesen. Es bedurfte damals politischen Muts.

Und auch heute sind Mut und Kraft im Bündnis gefragt: Etwa um sich der Versuchung zu widersetzen, die Allianz als Selbstzweck zu betrachten. Denn es geht heute um nichts geringeres, als die Aufgaben des Atlantischen Bündnisses im 21. Jahrhundert zu bestimmen, ihr künftiges Verhältnis zu Russland und

die materiellen Grenzen ihrer Erweiterung festzulegen.

Die Bundeswehr weiß Sie an ihrer Seite. Mit dem heutigen Tag wollen wir, die Bundeswehr, die Helmut-Schmidt-Universität und einige Ihrer Weggefährten Ihre Verdienste würdigen. Wie viele Spuren Sie hinterlassen haben, davon kann auch die Big Band der Bundeswehr ein Lied singen. Denn auch sie ist eine Schöpfung des Bundesverteidigungsministers Helmut Schmidt.

Sehr verehrter Herr Helmut Schmidt, ich möchte Ihnen im Namen aller Angehörigen der Bundeswehr nochmals zu Ihrem Geburtstag gratulieren und wünsche Ihnen, und ganz besonders natürlich auch Ihrer Frau, viel Gesundheit und weiterhin viel Schaffenskraft.